



B

VIII

23647R

47
U

**Aus der Bücherei
Dittmar**

pro Heft 1 Lit. Kuege.
T. v. 1866.

Des Kindes Traum, 66.



Druck von
Friedrich Gutsch in Carlsruhe.



Als ich sechs Jahre alt war, lebte in meinem Wohnorte eine alte sehr fromme Frau, die man nur die Johanna hieß. Sie kam oft zu meinen Eltern, und ich besuchte sie oft fleißig. Ich hatte eine ganz besondere Liebe zu ihr, weil sie mir viel vom lieben Heiland erzählte. Als ich ihr einmal meine Freude über diese Erzählungen ausdrückte, nahm sie meine Hand, sah mir in die Augen und fragte mich: „Hast du Ihn denn auch recht von Herzen lieb?“ Ich antwortete: Ja, aber er sollte eben auch auf Erden sein, daß ich ihn sehen und mit Ihm sprechen könnte!“ Da sagte sie: „Du mußt nur recht fleißig zu ihm beten, dann wirst du schon erfahren, daß er sich finden läßt von Allen, die Ihn

suchen." Ich nahm dies wörtlich und fragte ganz begierig: "Ja, ist denn das wahr? Kommt Er denn zu uns, wenn wir Ihn suchen? Die gute Johanna bejahte meine Frage sehr ernsthaft, und sagte: "Freilich läßt sich der Heiland finden; Er hat es auch in seinem Wort verheißen." Sie dachte nicht, daß ich bei meiner Frage ein sichtbares Nahen des Heilandes verstand. Ihre Antwort machte mich ganz nachdenklich. Den ganzen Abend ging ich mit dem Gedanken um, wo ich denn den Heiland finden könnte. Fragen mochte ich Niemand; ich dachte, in dieser Sache müsse ich ganz allein handeln. Des Nachts konnte ich nicht schlafen; ich betete und weinte, weil ich eben gar nicht wußte, wie ich es angreifen sollte, um den Heiland zu finden.

Da fiel mir ein, daß es den andern Tag Sonntag sei, wo alle Leute zur Kirche gehen: Da wolle ich zu Hause bleiben, und Alles durchsuchen, da werde er sich gewiß von mir finden lassen. Kaum konnte ich den andern Morgen erwarten. Auf meine Bitte ließ man mich von der Kirche dabeim; nur die Magd, die außerhalb dem Zimmer beschäftigt war, blieb zu Hause. Eilends wollte ich, sobald alles ruhig war, zu suchen anfangen. Da fiel es mir plötzlich schwer auf's Herz, daß ich schon oft so unartig gewesen sei; der Heiland könne keine Freude an mir haben. Ich fing laut zu weinen an, fiel auf meine Kniee und bat: „Lieber Heiland, verzeih' mir doch Alles, was ich dir schon zu Leid gethan habe, verzeih' es mir und komm, ich

will dich suchen. Da wurde es mir wieder leichter.

Ich stand auf und suchte den Heiland in allen Zimmern, im Kleiderschrank, unter den Betten, kein Plätzchen blieb undurchsucht. Ich rief: „O lieber Heiland, wo bist Du denn? Komm doch zu mir vom Himmel herab, ich habe dich ja so lieb; komm doch, du kannst ja kommen und weißt, daß ich dich suche, komme doch komme doch!“ Mein Rufen und Suchen war jedoch vergeblich. Ich kann nicht sagen, wie betrübt ich darüber wurde. Man kam aus der Kirche, schnell sprang ich in den Garten, um meine verweinten Augen zu verbergen, ich wollte Niemand sagen, warum ich geweint habe. Auch im Garten suchte ich den Heiland, aber konnte ihn nicht finden. Da rief man mich

zum Mittagessen, ich hatte aber keinen Appetit, ich fühlte mich ganz krank. Abends ging ich früher, als gewöhnlich, zu Bette. Lange konnte ich nicht einschlafen, es war mir zu schmerzlich, daß der Heiland nicht zu mir gekommen war. Ich betete nochmals ernstlich um Vergebung meiner Sünden, und daß der Heiland zu mir kommen möchte, und endlich schlief ich ein.

Da träumte mir, ich wollte in den Garten gehen; da fühlte ich ein leichtes Zupfen an meinem Kleide, und wie ich mich umsah, stand ein kleines freundliches Mädchen vor mir, und sagte: „geh in das Gartenzimmer!“ Als ich dorthin ging, saß der I. Heiland mitten im Zimmer, rings um ihn saßen Engeln, so dicht und so viele Reihen hinter

einander, daß man von dem Zimmer fast nichts mehr sah. Stau-
nend blieb ich an der Thüre stehen:
da sah mich der Heiland freund-
lich an und winkte mir zu kom-
men. Jetzt war mein Wunsch
erfüllt. Voll Freude sprang ich
zu Ihm hin, umschlang seine Füße
mit meinen Armen, legte meinen
Kopf in seinen Schooß, und
weinte und schluchzte vor Selig-
keit. Er nahm mich auf seinen
Schooß, küßte mich und sagte:
„Liebes Kind, was willst du denn
von mir? Warum hast du mich
denn so ernstlich gesucht? Sage
mir Alles, ich will dir geben, was
du wünschest.“ Ganz vergnügt
sagte ich: „Ich will nichts An-
deres, als daß du mich fromm
machest, und in den Himmel zu
dir kommen läßt.“ Hierauf blickte
Er mich fragend an und sagte;

„Bistst du wirklich sonst gar nichts? Ich gebe dir, was du bittest.“ Da bat ich noch dringender: „Lieber Heiland, laß mich bei dir bleiben, nimm mich mit dir in den Himmel!“ Da wurde sein Gesicht etwas ernster, und mit fester Stimme sagte Er: „Mein liebes Kind, es ist noch zu früh, du hast deine Bestimmung für diese Welt noch nicht erfüllt; auch wirst du nicht immer so lieben wie jetzt. Aber siehe, meine Nägelmale in Händen und Füßen, das habe ich auch für dich gelitten; du sollst in mein Reich eingehen. Bei diesen Worten zeigte Er mir seine durchbohrten Hände und Füße, küßte mich noch einmal — und ich erwachte.

Welche Seligkeit ich nach dem Erwachen empfand, kann ich nicht

beschreiben, ich hätte nur laut
 fauchen mögen. Kaum konnte
 ich den Morgen erwarten, wo
 ich den Traum meiner Mutter
 erzählte. Sobald ich angekleidet
 war, sprang ich zu meiner Jo-
 hanna, und erzählte ihr Alles,
 auch was vorher geschehen war.
 Da rief sie aus: „Der Herr hat
 Großes an dir gethan! Mit un-
 sern leiblichen Augen können wir
 Ihn nicht sehen; deshalb ist Er
 dir im Traume erschienen. O der
 liebe treue Hirte! Vergiß diesen
 Traum nicht; er wird dir durch
 dein ganzes Leben ein Trost
 sein.“ — Sie hatte recht; ich
 konnte mich immer wieder auf's
 Neue darüber freuen, und im Lei-
 den damit trösten. Sichtlich hat
 mir der Herr bewiesen, daß Er
 unsere Thränen kennt, und sich
 unser erbarmt, wenn wir Ihn

anrufen. Er hat weit mehr an mir gethan, als meine kindliche Phantasie erwartet hatte.

Aber leider vergessen wir seiner so bald und die Welt mit ihrem Tande umstrickt unsere Herzen, ehe wir uns versehen. Dieß zeigte mir der Heiland in einem zweiten Traum in der darauf folgenden Nacht. Es kam mir vor, als säße ich im Freien, auf einem Bänkehen. Plötzlich kam ich in eine Vertiefung, von welcher ich nicht mehr aufstehen konnte. Hier fand ich alle die Spielereien, die ich mir vorher wünschte, und dabei noch so viel Schönes und Glänzendes, wie ich es nie zuvor sah. Ein kleines, graues Männchen, das sich immer vor mir zu verbergen suchte, war mit mir in dem untern Raum. Sein Aussehen machte einen ganz un-

heimlichen Eindruck auf mich, obgleich er sich große Mühe gab, sich zu verstellen und freundlich gegen mich zu erscheinen. Auch legte er mir immer wieder etwas Neues hin, wenn ich mich aus dem Raum herauszukommen sehnte. Einige Augenblicke gefielen mir die glänzenden Sachen, aber dann fühlte ich mich so beengt, daß ich immer trachtete, von diesem Orte wieder hinwegzukommen. Zuletzt überfiel mich eine wahre Seelenangst. Ich versuchte auf allen Seiten hinaufzukommen; aber es war, als wenn die Wände immer steiler würden! Ich rief: Ich will von Allem nichts mehr, ich will fort, ich kann nicht länger hier bleiben." Da lachte das Männchen und freute sich, daß ich mich so vergeblich abmühte. Nun sah ich

auf zu dem kleinen Theil Him-
 mel, das immer heller über mir
 stand, das ich aber nur dann be-
 merkte, wenn ich meine Gefan-
 genschaft erkannte und nach Oben
 seufzte. Auf dieses blaue Fleck-
 chen richtete ich nun meine Augen
 fest hin; und rief den Heiland
 um Hilfe an. Kaum hatte ich
 mich an Ihn gewendet, so hörte
 ich starke männliche Tritte und
 einen Klang, wie wenn ein schwe-
 rer, eiserner Stab auf dem Boden
 aufgestoßen würde, der Boden
 erzitterte und in demselben Au-
 genblick verschwand das Blend-
 werk um mich; ich stand auf
 schönem, freiem Boden und der
 Heiland war vor mir in Seiner
 Hirtengestalt, und nahm mich bei
 der Hand. Nun war die Cent-
 nerlast, die auf mir lag, abge-
 nommen, ich war voll Freude.

Ich erwachte; der Traum stand aber so lebhaft vor mir, daß ich immerdarüber nachdenken mußte; doch konnte ich ihn nicht verstehen.

Den andern Tag ging ich wieder zu meiner Johanna, und erzählte den Traum. Sie fragte mich gleich, ob es mir die letzte Nacht auch vom Heiland geträumt hätte. Ich sagte: „Ja, aber nicht so schön, wie in der vorigen Nacht; es will mir gar nicht gefallen; ich spüre jetzt noch die Angst, die ich hatte.“ Ich mußte ihr Alles erzählen. Da sagte sie: „Ei, das ist ja auch wieder ein herrlicher Traum. Behalte beide Träume, und wenn du größer bist, schreibe sie auf. Beide sind sehr wichtig. Du wirst sie immer besser verstehen, und dich darüber freuen lernen.“

Ich habe sie später aufgeschrie-
 ben, zuerst für mich, hernach für
 andere Kinder, damit sie leben,
 mit welcher Liebe der Heiland
 sich noch jetzt den Kindern naht,
 wenn sie zu ihm kommen. Ich
 will auch noch sagen, wie ich beide
 Träume für mich deutete. Im
 Ersten wollte mir der Heiland
 seine Liebe und seine Herrlichkeit
 zeigen, aber auch das, daß ich
 Ihn noch nicht über Alles liebe.
 Daran dachte ich aber damals
 nicht; ich freute mich nur, daß
 ich Ihn gesehen hatte, und daß
 Er mir versprach, ich werde in
 sein Reich kommen. Im Zweiten
 zeigte Er mir die Gefahr, in
 der wir stehen, daß uns der Sa-
 tan unvermerkt in seine Gewalt
 bekommt, und nicht eher losläßt,
 als bis wir uns recht an den
 Heiland wenden, der uns als der

gnie Hirte erreiten, und an seiner Hand behalten will. Es ging mir später gerade so, wie in dem zweiten Traum: Ich fühlte eine Bangigkeit und eine innere Unruhe, so lange ich mit der Welt ging, auch dann, wenn ich am vergnügtesten war. Der Traum trat mir vor die Seele, und zeigte mir meine Gefangenschaft. Wenn ich mich selbst befreien wollte, so ging es nicht. Zuletzt wollte mich der Satan mit dem Blendendsten fesseln; aber da wurden meine Augen geöffnet, daß ich mich nach meinem himmlischen Retter umsehen mußte, wenn ich nicht der Welt ganz anheimfallen und ewig verloren gehen wollte. Er hörte mich, ehe ich rief, und half mir über Bitten und Berstehen. Wahrer Friede und wahre Freude ist nur bei Jesu. Ach

Kinder, kommet zu Jesu; Er allein kann uns Seligkeit geben, und gibt sie ewiglich. Sein herrlicher Name sei gelobet.

Sprüche 8, 17. Ich liebe, die mich lieben; und die mich frühe suchen, finden mich.

Mel. Valet will ich dir geben.

1. In Jesu will ich bleiben,
Das sei mein fester Sinn;
Von Ihm soll mich nichts treiben,
Bis ich im Himmel bin.
So kann ich freudig stehen
In Seiner Gegenwart,
Wenn wir Ihn kommen sehen,
Daß Er sich offenbart.

2. So wird man nicht zu Schanden
Vor Seinem Angesicht,
Denn nur die Ihn nicht kannten,
Die kennt dort Jesus nicht.

Wenn ich mich Seiner Wunden
 Als ein Versöhner rühm',
 Wird' ich in Ihm erfunden,
 Und bleibe so in Ihm.

3. In Ihm bin ich erwählet,
 Schon vorher, eh ich war;
 In Ihm bin ich gezählet
 Zu der beruf'nen Schaar.
 In Ihm, in Ihm alleine
 Bin ich gerecht geacht';
 In Ihm hoff ich dieß Eine,
 Daß er mich herrlich macht.

4. Herr, bleibe du beständig
 Mit deiner Kraft in mir,
 So macht mich nichts abwendig
 Und ich bleib stets in dir.
 So darf ich mich nicht grämen,
 Wenn du dich offenbarst;
 Du wirst mich nicht beschämen,
 Weil du ja in mir warst.

ig
n,
en.

Zuhaben im
Mutterhaus für Kinderpflege
zu Nonnenmeier
bei Lahr

Neuere Auflage

R
B VIII, 23647



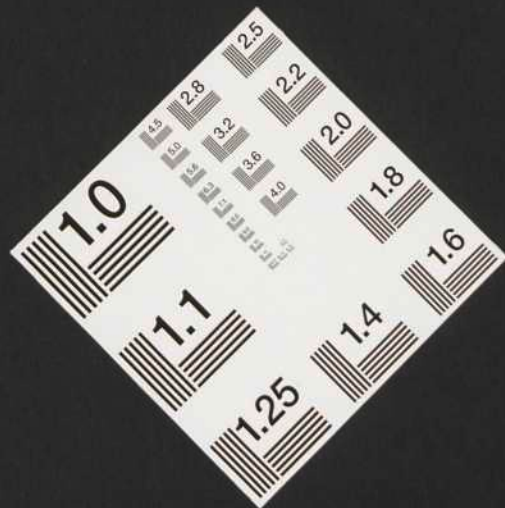
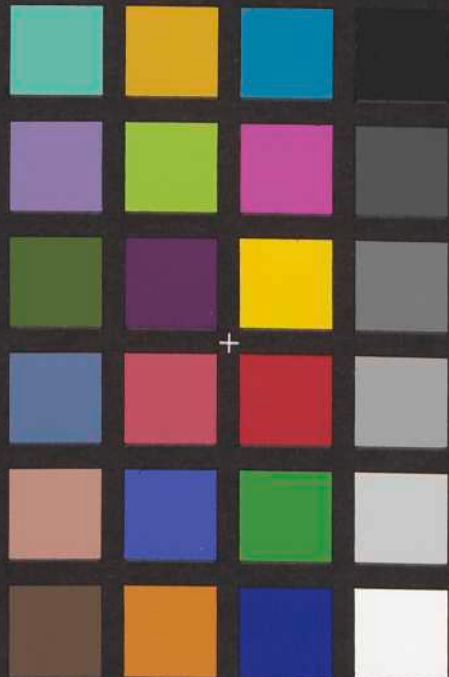
Des Kindes Traum. 66.



Druck von
Friedrich Gutsch in Carlsruhe.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz